

Philosophische Bibliothek · BoD

Franz Brentano

Philosophische Untersuchungen
zu Raum, Zeit und Kontinuum

Meiner





FRANZ BRENTANO

Philosophische Untersuchungen
zu Raum, Zeit und Kontinuum

Aus dem Nachlaß mit Anmerkungen von

ALFRED KASTIL

herausgegeben und eingeleitet von

STEPHAN KÖRNER

und RODERICK M. CHISHOLM

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 293

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0356-4

ISBN eBook: 978-3-7873-2582-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1976. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Einleitung der Herausgeber	VIII
Inhaltsübersicht zu Brentanos Abhandlungen . .	XXXV

Erster Teil: Das Kontinuum

I. Vom Kontinuierlichen	3
II. Vom Maß des Kontinuierlichen	56

Zweiter Teil: Die Zeit und das Zeitbewußtsein

I. Was die Philosophen über die Zeit gelehrt haben	60
II. Vom Gedächtnis	86
III. Unsere Zeitanschauung ist ein Kontinuum von Vorstellungs- und Anerkennungsmodi	95
IV. Unzulänglichkeit der Annahme eines einzigsten Präteritalmodus	102
V. Reales = Temporalkontinuierliches. Es gibt keine innere Proterästhesse	105
VI. Gäbe es keine Dinge mehr oder nur einen zeit- losen Gott, so wäre auch nichts gewesen .	113
VII. Sachliche und modale Tempordifferenzen	121
VIII. Das Zeitliche als Relatives	124
IX. Zum Verständnis der Aristotelischen Lehre von der Zeit	138

X. Unsere Zeitanschauung ist wie auch die Raumanschauung in bezug auf die absoluten spezifischen Differenzen unbestimmt und nur relativ spezifiziert	153
--	-----

Dritter Teil: Der Raum und die Zeit

I. Nativistische, empiristische und anoetistische Theorie unserer Raumvorstellung	164
II. Die Undurchdringlichkeit der Körper im Raume beruht darauf, daß die räumlichen Bestimmungen substantielle und individualisierende sind	178
III. Was über Raum und Zeit aus den entgegengesetzten Irrtümern der Philosophen zu lernen ist	185
Anmerkungen von Alfred Kastil	216
Register	233

VORWORT

Die Überlegungen, die uns bei der Herausgabe der Schriften dieses Bandes geleitet haben, sind in der Einleitung dargelegt. Hier erfüllen wir die angenehme Pflicht, unseren Dank für mannigfache Hilfe auszusprechen. Wir danken insbesondere Herrn Dr. Reinhard Fabian von der Universität Graz für die genaue und gewissenhafte Weise, mit der er Brentanos Manuskripte und unsere endgültige Auswahl überprüft hat, und Herrn Dr. Georg Katkov, Oxford, für wichtige Ratschläge während unserer Arbeit. Die Veröffentlichung wurde von der Franz Brentano Foundation unterstützt.

Die Herausgeber

EINLEITUNG

Eine Analyse des Raum- und Zeitbegriffes sowie des allgemeineren Begriffes eines Kontinuums ist ein wesentlicher Teil jeder Naturphilosophie und Phänomenologie. So ist es nur natürlich, daß sich Brentano zeit seines Lebens mit diesen Fragen beschäftigte, beginnend mit seiner kritischen Darlegung der Aristotelischen Philosophie, die ihn als erstes zu einer eigenständigen philosophischen Position geführt hatte, bis zu seinen letzten Lebensjahren, als er – bereits völlig erblindet – seine späten Gedanken zur „deskriptiven oder beschreibenden Psychologie“, wie er sie nannte, diktierte. Die Schriften, die nun in diesem Band zum erstenmal veröffentlicht werden, bieten eine Auswahl aus den uns erhaltenen Manuskripten Brentanos über Raum, Zeit und Kontinuum, welche zusammen mit den anderen nachgelassenen Schriften in der Houghton Library an der Harvard University aufbewahrt werden. Alfred Kastil, der gemeinsam mit Oskar Kraus Verwalter von Brentanos literarischem Nachlaß war, hatte beabsichtigt, einen Großteil von Brentanos Arbeiten über Raum, Zeit und Kontinuum in einer einbändigen Ausgabe zu publizieren, die auch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, eine Einleitung und erläuternde Anmerkungen enthalten sollte. Jedoch starb er vor Vollen- dung seines Werkes. Der vorliegende Band stützt sich auf eine Auswahl aus den von Kastil zusammengestellten Aufsätzen und den von ihm vorbereiteten Anmerkungen.¹⁾

¹⁾ Kastil hatte, wie einer nachgelassenen Notiz zu entnehmen ist, noch zur Zeit seiner Innsbrucker Lehrtätigkeit damit begonnen, alles einschlägige Material zu dem Thema „Raum – Zeit – Kontinuum“ aus dem Nachlaß Brentanos zusammenzustellen. Nach längerer Unterbre- chung ging er dann im Sommer 1943 daran, den Text der Manuskripte, die für eine Veröffentlichung in Betracht kamen, sowie die zugehörigen Inhaltsangaben und Anmerkungen vorzubereiten. Diese, von Kastil redigierte Fassung der Brentano-Texte liegt den hier abgedruckten

Bei der Auswahl der Schriften wurde vor allem die Absicht verfolgt, diejenigen Erörterungen, in denen Brentano die *philosophischen* Probleme von Raum, Zeit und Kontinuum behandelt, in den Vordergrund zu stellen, unnötige Wiederholungen so weit wie möglich zu vermeiden und besonderes Gewicht auf Brentanos späte Ansichten zu legen, ohne deren historische Entwicklung im einzelnen zu berücksichtigen. Ein solches Vorgehen hat sicherlich gewisse Nachteile. Vielleicht werden sie aber dadurch aufgewogen, daß sich auf diese Weise ein Buch herausbringen ließ, das nicht nur für Brentanoforscher, sondern auch für jeden anderen an diesem Thema interessierten Philosophen von Wert sein wird.

Unsere Einleitung zu dieser Auswahl ist vor allem für den allgemein philosophisch interessierten Leser gedacht. Folgende Themen werden darin zur Sprache kommen: (I) Brentanos Theorie des Kontinuums und ihre Stellung in seiner Philosophie; (II) seine Theorie des Zeitbewußtseins und des Ursprungs unseres Zeitbegriffes; (III) seine Theorie des Zeitlichen; und (IV) seine Theorie des Räumlichen.

I.

Die Grundzüge der Brentanoschen Kontinuumstheorie finden sich im ersten Aufsatz („Vom Kontinuierlichen“). Weitere Aspekte werden im zweiten Aufsatz („Vom Maß des Kontinuierlichen“) ausgeführt. Um Brentanos Theorie in ihren allgemeinen Umrissen zu verstehen, muß man sie einerseits mit der Lehre des Aristoteles und andererseits mit

Schriften zugrunde. – Offensichtliche Versehen und Schreibfehler wurden berichtigt, bibliographische Daten ergänzt oder vervollständigt. Den Titeln der Aufsätze sind jeweils die Signaturen, durch die die nachgelassenen Manuskripte Brentanos nach der im Jahre 1951/52 erfolgten Ordnung gekennzeichnet sind, in eckigen Klammern beige-fügt. – Für eine kurze, einführende Beschreibung des wissenschaftlichen Nachlasses von Franz Brentano vgl. J.C.M. Brentano, „The Manuscripts of Franz Brentano“, in: *Revue Internationale de Philosophie*, Jg. 20 (1966), S. 477–482.

den klassischen Theorien Cantors und Dedekinds vergleichen. Der Vergleich mit Aristoteles ist erforderlich, weil Brentano hier wie auch anderorts auf dessen Einsichten aufbaut und weil sich nur so der Grad seiner eigenen Originalität richtig beurteilen läßt. Der Vergleich mit den mathematischen Theorien ist deshalb notwendig, weil gewisse Mißverständnisse in bezug auf deren Struktur und Funktion beseitigt werden müssen, denen sogar Brentano gelegentlich zum Opfer gefallen ist. Bei Brentano findet sich kein Hinweis darauf, daß er Brouwers intuitionistischen Kontinuumsbegriff kannte, der wohl seiner ganzen Konzeption nach demjenigen des Aristoteles nähersteht als den Theorien Cantors und Dedekinds.²⁾

Die Kontinuumstheorie des Aristoteles beruht auf der Annahme, daß alle Veränderung kontinuierlich ist und daß ein Verständnis der Natur mit dem Verständnis des Wesens der Veränderung zusammenfällt. Kontinuierliche Veränderungen der Qualität, Quantität und Lage, wie auch jedes räumlichen oder zeitlichen Kontinuums sind nach Aristoteles in der Wahrnehmung oder Anschauung gegeben, so daß alle Widersprüche in der begrifflichen Beschreibung dieser Phänomene entweder auf falsche Prämissen oder auf falsches Schließen zurückzuführen sind. Diese Position macht es für ihn erforderlich, Zenos Paradoxa der kontinuierlichen Bewegung zu widerlegen, mit denen die Behauptung des Parmenides, daß alle Veränderung nichts als Täuschung sei, gestützt werden sollte. Zenos Bewegungsparadoxa basieren auf drei Voraussetzungen, nämlich: (I) jede Strecke besteht aus einer unendlichen Anzahl von Punkten; (II) jeder kleinere Abschnitt dieser Strecke besteht ebenfalls aus einer unendlichen Anzahl von Punkten, so daß sich die Punkte zweier beliebiger solcher Abschnitte, so ungleich diese ihrer Länge nach auch sein mögen, in eine ein-eindeutige Zuordnung zueinander bringen lassen; (III) bewegt sich ein Gegenstand entlang einer Strecke, so bewegt er sich entlang einer

²⁾ Zu einer Darstellung der intuitionistischen Konzeption des Kontinuums vgl. A. Heyting, *Intuitionism. An Introduction* (Amsterdam, 1971).

unendlichen Anzahl unausgedehnter Punkte „in derselben Art und Weise“, wie er sich entlang einer *endlichen* Anzahl von Streckenabschnitten (insbesondere von Abschnitten von äußerst geringer Länge) bewegt. Nehmen wir diese Voraussetzungen an, von denen die ersten beiden auch heute noch in der klassischen Mathematik gemacht werden und deren dritte mißverständlich oder unklar oder sogar beides ist, dann ließe sich zum Beispiel behaupten, daß allem äußeren Anschein zum Trotz ein Körper, der sich entlang einer Strecke bewegt, dieselbe Zeit braucht, wie wenn er sich entlang eines Teilabschnittes dieser Strecke bewegte; denn in beiden Fällen muß er dieselbe (unendliche) Anzahl von Punkten durchlaufen.

Unter der Voraussetzung der Widerspruchsfreiheit der Mengentheorie (in einer ihrer modernen Fassungen) führen die ersten beiden dieser Annahmen zu keiner Antinomie. Aristoteles hingegen verwirft nicht nur die dritte, sondern auch die ersten beiden, und zwar aus dem einfachen und guten Grunde, daß sie nicht ein in der Wahrnehmung oder Anschauung gegebenes Kontinuum kennzeichnen und daß sie deshalb für eine Theorie eines solchen Kontinuums als irrelevant zu betrachten sind. Denn Aristoteles möchte, wie später auch Brentano, eine phänomenologische Darstellung und nicht eine mathematische Theorie geben, weil letztere die Phänomene der Wahrnehmung oder Anschauung nicht beschreibt, sondern idealisiert.

Die Aristotelische Theorie besagt im wesentlichen, daß ein Kontinuum – wie etwa eine kontinuierliche Strecke, Zeitdauer oder Bewegung – sich *ad infinitum* in Kontinua und nicht in das, was man „Diskreta“ nennen könnte, aufteilen läßt. Genauer gesagt läßt sich eine Strecke in Streckenabschnitte, nicht aber in unausgedehnte Punkte unterteilen; eine Zeitdauer in Zeitabschnitte, aber nicht in unausgedehnte Augenblicke; eine Bewegung in Bewegungsabschnitte, aber nicht in unausgedehnte „Stationen“ (um einen Ausdruck aufzugreifen, den Wicksteed und Cornford in der Einleitung zu ihrer englischen Übersetzung der *Physik* verwenden, vgl. The Loeb Classical Library, London/Harvard 1952). Das bedeutet freilich nicht, daß sich eine

Strecke nicht an einem bestimmten Punkt teilen ließe, der dann die Grenze und das Bindeglied zwischen den Teilen der Strecke bildete. Es bedeutet nur, daß die Strecke nicht in demselben Sinne aus solchen Verbindungspunkten zusammengesetzt ist wie sie aus Streckenabschnitten besteht.

Um das Wesen eines solchen Verbindungspunktes, der zwei Kontinua zu einem einzigen verknüpft, zu erklären, unterscheidet Aristoteles zwischen verschiedenen Relationen, in denen Dinge derselben Art zueinander stehen können: Dinge folgen in bestimmter Ordnung aufeinander, wenn zwischen ihren Grenzen nichts Gleichartiges liegt; sie schließen unmittelbar aneinander an, wenn sich ihre Grenzen berühren; sie sind zusammenhängend oder kontinuierlich, wenn ihre Grenzen eins sind.³⁾ Die gemeinsamen Grenzen, durch die die Teile eines Kontinuums miteinander verbunden sind, existieren nur potentiell, weil sie nur insofern existieren, als sie die Teile eines Kontinuums verbinden; und die Teile wiederum sind als Teile in ihrer Existenz von der Existenz des Kontinuums abhängig. Das Kontinuum selbst besteht somit nicht aus Punkten.

Während sich dieses Argument des Aristoteles implizit auf bestimmte seiner metaphysischen Voraussetzungen stützt, ist das folgende Argument direkter: Ein Kontinuum kann nicht aus Punkten bestehen, weil zwei unausgedehnte Punkte entweder völlig zusammenfallen oder völlig getrennt sind. Im ersten Falle ergeben sie einen einzigen unausgedehnten Punkt, im zweiten zwei durch eine Lücke getrennte Punkte.

Nun besteht nach den mathematischen Theorien, denen wir uns kurz zuwenden müssen, ein Kontinuum tatsächlich aus nicht-kontinuierlichen einfachen Einheiten – wenn auch aus einer nichtabzählbaren aktualen Unendlichkeit solcher Einheiten, von der aber nicht behauptet wird, daß sie in der

³⁾ Aristoteles, *Physik*, V, 3. – Die Annahme, daß auch zwei räumlich ausgedehnte Körper in diesem Sinne unmittelbar aneinander anschließen könnten, ist schon durch Brentanos Auffassung vom Gesetz der Undurchdringlichkeit ausgeschlossen. Vgl. Franz Brentano, *Kategorienlehre*, hrsg. von A. Kastil (Hamburg: Felix Meiner, 1968), S. 86–90.

Wahrnehmung oder Anschauung auffindbar wäre. Bei der Ausarbeitung seiner eigenen Theorie des Kontinuums dachte Brentano vor allem an Dedekinds Theorie der reellen Zahlen, die in einigen ihrer Züge von besonderer Relevanz für diese Einleitung ist.⁴⁾ Wie Cantor nimmt Dedekind (und jeder ihrer nicht-intuitionistischen oder nicht-konstruktivistischen Nachfolger) an, daß die natürlichen Zahlen 1, 2, 3, . . . nicht nur als eine unendliche Folge gegeben sind, nämlich so, daß auf jede Zahl unmittelbar eine andere folgt, sondern auch als eine vollständig gegebene Totalität. Eine solche unendliche Totalität läßt sich in mancher Hinsicht wie eine endliche Totalität behandeln. Wegen auftretender Widersprüche ist aber hierin Vorsicht geboten, die in axiomatischen Formulierungen und damit verbundenen Konsistenzbeweisen ihren Niederschlag findet.

Obwohl sich eine unendliche Totalität oder Menge ihrer Größe nach nicht mit anderen endlichen oder unendlichen Mengen durch Zählen vergleichen läßt, ist ein solcher Vergleich mit Hilfe von ein-eindeutigen Zuordnungen möglich: So sind zwei Mengen ihrer Größe nach äquivalent, wenn sich zwischen ihren Elementen eine ein-eindeutige Zuordnung herstellen läßt; und eine Menge ist kleiner als eine andere, wenn die erste Menge einer Untermenge aus der zweiten, nicht aber eine Untermenge aus der ersten der zweiten Menge äquivalent ist. Die sich daraus ergebende Möglichkeit, unendliche Mengen ihrer Größe nach zu ordnen, ist dem phänomenologischen Ansatz von Aristoteles und Brentano völlig fremd. Da keine endliche Menge einer ihrer Untermengen äquivalent ist, wohl aber jede unendliche Menge einer ihrer Untermengen äquivalent ist, läßt sich diese Äquivalenz der ganzen Menge mit einer Teilmenge (z.B. der Menge aller ganzen Zahlen mit der Menge aller geraden ganzen Zahlen, aller Primzahlen, aller durch 7 teilbaren ganzen Zahlen, etc.) als Wesensmerkmal unendlicher Mengen verwenden.

⁴⁾ Richard Dedekind, *Stetigkeit und irrationale Zahlen* (Braunschweig, 1872). Vgl. Georg Cantor, *Gesammelte Abhandlungen*, hrsg. von E. Zermelo (Berlin, 1932).

Ausgehend von der Annahme der Totalität aller ganzen Zahlen definiert Dedekind die Totalität aller Brüche. Er definiert einen Bruch (etwa $\frac{1}{2}$) als ein geordnetes Paar natürlicher Zahlen (d. i. $[1, 2]$, in dieser Reihenfolge), wobei gefordert wird, daß zwei Brüche x_1/x_2 und y_1/y_2 genau dann als äquivalent zu betrachten sind, wenn $x_1 \cdot y_2 = y_1 \cdot x_2$ (so daß z. B. $\frac{1}{2} = \frac{2}{4} = \frac{3}{6}$ etc.). Dann stellt er durch entsprechende Postulate und Definitionen die üblichen Bruchregeln auf und definiert eine rationale Zahl als eine Klasse von Brüchen, die einem gegebenen Bruch äquivalent sind. So läßt sich jeder Bruch, dessen Zähler und Nenner keinen gemeinsamen Teiler haben, als Repräsentant für die Klasse aller mit ihm äquivalenten Brüche betrachten. Eine rationale Zahl, deren Nenner gleich 1 ist, heißt eine ganze Zahl – wobei die ganzen Zahlen den natürlichen Zahlen entsprechen (z. B. entspricht der Bruch $\frac{2}{1}$ der ganzen Zahl 2).

Mathematisch ausgedrückt ist die Totalität der rationalen Zahlen dicht, aber nicht kontinuierlich. Sie ist dicht in dem Sinne, daß zwischen je zwei rationalen Zahlen mindestens eine andere liegt (und damit unendlich viele andere liegen). Sie ist nicht kontinuierlich, da sie nicht alle „reellen Zahlen“ enthält, so etwa $\sqrt{2}$, weil es keinen Bruch gibt, dessen Quadrat gleich 2 wäre. Dedekind erhält die fehlenden reellen Zahlen, indem er den Begriff eines „Schnittes“ für die Totalität der rationalen Zahlen definiert. Ein Schnitt ist eine Menge rationaler Zahlen, und zwar in der Weise, daß (I) die Menge einige, nicht jedoch alle rationalen Zahlen enthält, (II) jede zu der Menge gehörige rationale Zahl kleiner als jede nicht zu ihr gehörige Zahl ist, und (III) die Menge keine größte rationale Zahl enthält. Es läßt sich zeigen, daß die Totalität aller Schnitte der Totalität aller „irrationalen“ Zahlen, wie etwa $\sqrt{2}$, entspricht. Es läßt sich weiters zeigen, daß die Menge aller reellen Zahlen größer ist als die Menge aller rationalen Zahlen, nämlich insofern als die Menge der rationalen Zahlen ihrer Größe nach einer Untermenge der Menge der reellen Zahlen äquivalent ist, während die Menge der reellen Zahlen ihrer Größe nach keiner Untermenge aus der Menge aller rationalen Zahlen äquivalent ist. Die kontinuierliche Totalität der reellen Zahlen ist eine „größere“

Unendlichkeit – oder eine Unendlichkeit höherer Ordnung – als die nur dichte Totalität aller rationalen Zahlen. Aristoteles und Brentano verwerfen den Begriff einer unendlichen Totalität und ebenso die Vorstellung, daß eine solche Totalität „größer“ oder von höherer Ordnung sein kann als eine andere. Daher erkennen sie auch die Unterscheidung zwischen Dichte und Kontinuität nicht an – im übrigen eine Unterscheidung, die man kaum als phänomenologisch bezeichnen kann.

Brentanos Erklärung der Kontinuität und der verschiedenen Arten von Kontinua ähnelt derjenigen des Aristoteles sowohl in ihrem allgemeinen Ansatz – wonach Kontinuität als ein Wahrnehmungsphänomen und nicht als eine mathematische Konstruktion aufzufassen ist – als auch in einigen ihrer Einzelheiten. Die wesentlichen Unterschiede in den metaphysischen Auffassungen sind darauf zurückzuführen, daß nach Aristoteles die Teile eines Ganzen nicht wirklich sein können, nach Brentano hingegen sie es sind.⁵⁾ Folglich betrachtet Brentano nicht nur jene Teile eines Kontinuums, die Kontinua sind, sondern sogar die Grenzen eines Kontinuums als wirklich. Die wichtigsten erkenntnistheoretischen und psychologischen Unterschiede liegen in der höchst originellen und bedeutsamen Relationstheorie Brentanos begründet sowie in seiner Konzeption der Kontinua, die durch eine besondere, zwischen Kontinuum und Kontinuums-grenze bestehende Relation charakterisiert sind. Brentanos Relationstheorie ist sowohl für seine Theorie des Kontinuums als auch für seine Intentionalitätstheorie von großer Bedeutung.

Brentanos Theorie der Relationen, die auf den ersten Blick wie eine unnötige Komplizierung der üblichen Theorie der extensionalen Relationen anmutet, stellt in Wirklich-

⁵⁾ Zu Brentanos Theorie vom Teil und Ganzen vgl. *Kategorienlehre*, S. 5–7, 51–67, 101–109. Brentano lehnt die Aristotelische Lehre ab und vertritt demgegenüber die Meinung, daß „ein Teil von etwas sein“ – im Gegensatz zu „ein Ganzes sein“ – als *denominatio extrinseca* und nicht als ein echtes Prädikat aufzufassen sei; denn es könne etwas aufhören als Teil weiterzubestehen, ohne daß es sich dabei in irgendeiner Weise ändere.

keit eine Verallgemeinerung dieser Theorie dar. Wir können hier Brentanos Konzeption nur in großen Zügen andeuten.

Nach der üblichen Auffassung der Relationstheorie bedeutet die Vorstellung einer zweigliedrigen Relation – wie sie z. B. in dem Umstand, daß Hans größer ist als Karl, gegeben ist – nichts anderes als die Anwendung eines Attributes („ x ist größer als y “) auf zwei Terme (Hans und Karl, *in dieser Reihenfolge*), wobei die korrekte Anwendung des Attributes die Existenz der Terme impliziert. Nach Brentano gilt diese Bestimmung jedoch nur für einige Relationstypen, weil z. B. die Tatsache, daß Hans größer als ein mythischer Zwerg ist, nur die Existenz von Hans impliziert und weil diese Bestimmung für intentionale Relationen nicht gilt, da jemand sehr wohl die Existenz eines Gegenstandes annehmen oder sie erwünschen kann, unabhängig davon, ob jener Gegenstand tatsächlich existiert oder nicht. Deshalb achtet Brentano nicht nur auf jeden einzelnen Term einer Relation, sondern auch auf die Art und Weise, in der man sich seiner bewußt ist. Seine Theorie ist somit weniger eine Relationstheorie als vielmehr eine Theorie von den *Relativa*, von solchen Dingen also, die in Relation zu anderen Dingen stehen.⁶⁾

Nach Brentanos reistischer Theorie ist alles, was es gibt, ein Konkretum oder ein Einzelnes. Denken wir an Hans, insofern er größer ist als Karl, so denken wir nach Brentano an das Relativum Hans, insofern es das Attribut des Größer-als-Karl-Seins hat. Wir denken unmittelbar an Hans und denken nur mittelbar an Karl; wir denken an Karl nur, insofern wir Hans das Attribut des Größer-als-Karl-Seins zusprechen. Hans ist das *Fundament* der Relation und wird, wie Brentano sagt, *modo recto* gedacht. Karl ist der *Terminus* der Relation und wird *modo obliquo* gedacht, d. h. nur indirekt vermittels des Attributes, das Hans beigelegt ist. (Wenn wir nun aber an Karl denken, insofern er kleiner als Hans ist, dann bildet Karl das Fundament der Relation und wird

⁶⁾ Brentanos Theorie der Relativa wird im 2. Teil dieses Bandes (VIII. Aufsatz) genauer dargelegt. Man vergleiche auch die Darstellung in der *Kategorienlehre*, bes. S. 166–199.

modo recto gedacht, während Hans der Terminus ist und nur *modo obliquo* gedacht wird.)

Es bedeutet also die Anerkennung der Existenz eines Relativums zugleich die Anerkennung der Existenz des Fundamentes, indem das Fundament durch ein Relationsattribut gekennzeichnet wird, das den Terminus enthält. Dieser Analyse zufolge können die Existenz des Fundamentes und die Existenz des Terminus zusammenfallen, müssen es aber nicht. Die Notwendigkeit, Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Koexistenz von Fundament und Terminus einer Relation sind wichtige Kriterien für die Unterscheidung verschiedener Typen von Relativa. Bevor wir die Kontinua kennzeichnen, die uns hier interessieren, empfiehlt es sich, einige andere Typen von Relativa in bezug auf die Existenz oder Nicht-Existenz ihrer Fundamente und Termini zu betrachten.

Für die *intentionalen Relativa*, die darin bestehen, daß ein Denkender etwas denkt, folgt aus der Existenz des Fundamentes weder die Existenz noch die Nicht-Existenz des Terminus (des Gedachten), es sei denn, jemand denkt evidenterweise an ein existierendes Objekt, das aufgrund der Evidenz seines Gedacht-Werdens existieren muß. Ähnliches gilt für *komparative Relativa*. Man kann etwa sagen, ein Pferd sehe wie ein Einhorn aus, ohne sich damit auf die Existenz eines Einhorns festzulegen. Oder man kann sagen, eine Stadt mit 100000 Einwohnern sei nicht so dicht bevölkert wie eine Stadt mit einer Milliarde Einwohnern – wiewohl es keine Städte mit einer Milliarde Einwohnern gibt. Dasselbe trifft auf *kausale Relativa* zu, die darin bestehen, daß die Existenz eines Dinges von einer Ursache verursacht wird, wobei die Wirkung noch andauern kann, nachdem die Ursache schon zu existieren aufgehört hat. Bei *temporalen Relativa*, die darin bestehen, daß einem gegenwärtigen Ereignis ein vergangenes Ereignis vorausgeht, impliziert die Existenz des Fundamentes die Nicht-Existenz des Terminus; denn das vorausgehende, vergangene Ereignis muß zu existieren aufgehört haben. (Im Gegensatz zu vielen zeitgenössischen Philosophen nimmt Brentano das Tempus ernst. Was existiert, fällt genau mit dem zusammen, was *jetzt* exi-

stiert.) Bei Relativa, die *aus Teilen bestehende Ganze* sind, impliziert die Existenz des Ganzen die Existenz der Teile; dagegen impliziert, was für uns hier wichtig ist, die Existenz eines Teiles nicht die Existenz des Ganzen. (Die Existenz eines Waldes impliziert die Existenz aller Bäume, während die Existenz eines der Bäume – etwa nach einem Waldbrand – mit der Nicht-Existenz des Waldes durchaus vereinbar ist.)

Alle bisher erwähnten Relativa werden auch von Aristoteles auf irgendeine Weise anerkannt; nach Brentanos Meinung bedarf jedoch sein Verzeichnis der Relationen der Ergänzung. Denn einerseits betrachtet Aristoteles sowohl die Teile eines Kontinuums als auch dessen Grenzen als gewöhnliche Teile eines Ganzen, und zudem noch als nicht wirklich; und andererseits übersieht er die Eigentümlichkeit des Relativums, das in einer ein Kontinuum begrenzenden Grenze besteht, wobei die Grenze das Fundament und das begrenzte Kontinuum der Terminus ist. Was die Koexistenz oder Nicht-Koexistenz von Fundament und Terminus angeht, so impliziert die Existenz des Fundamentes die Existenz des Terminus, und die Existenz des Terminus impliziert die Existenz des Fundamentes. In dieser Hinsicht gleichen Fundament und Terminus denjenigen extensionaler Relationen, während sie von dem Fundament und Terminus intentionaler, kausaler, temporaler (genauer gesagt: nicht-kontinuierlicher temporaler) Relativa und Teil-Ganze-Relativa verschieden sind. Die Grenze eines Kontinuums unterscheidet sich von den Fundamenten aller anderen, von Aristoteles und Brentano erörterten Relativa dadurch, daß sie nur als Grenze existieren kann. So existiert etwa ein Denkender, wenn er einen bestimmten Gedanken denkt, als Denkender unabhängig davon, daß er jenen bestimmten Gedanken denkt. Dagegen ist eine Grenze, die ein bestimmtes Kontinuum begrenzt, in ihrer Existenz *nicht* unabhängig davon, daß sie die Grenze jenes bestimmten Kontinuums ist.

Wie kühn Brentanos Analyse ist, zeigt sich, wenn wir nun diese Bestimmung einer Grenze auf seine Unterscheidung von räumlichen und zeitlichen Kontinua anwenden. Während ein räumliches Kontinuum als Ganzes existiert, existiert

ein zeitliches Kontinuum nur als Grenze. Was existiert, ist nach Brentano identisch mit dem, was *jetzt* existiert; aber das Jetzt ist eine Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft. Daher existiert ein zeitliches Kontinuum nur in dieser Grenze. Dennoch würde die Grenze nicht existieren, wenn sie nicht die Grenze eines zeitlichen Kontinuums wäre, wobei das Kontinuum, das von ihr begrenzt wird, das Wesen dieser Grenze vollständig bestimmt. So sagt Brentano, (I) daß einerseits das zeitliche Kontinuum nur insofern existiert, als seine Grenze existiert, und (II) daß andererseits das zeitliche Kontinuum eine *conditio sine qua non* für die Grenze ist. Aber die zweite dieser Thesen muß im Sinne der Lehre von den Relativa verstanden werden. Die Grenze würde nicht existieren, wenn sie nicht ein Relativum wäre, das entweder die Vergangenheit oder die Zukunft oder auch beide begrenzte.⁷⁾

Betrachtet man Brentanos Lehre vom Kontinuum im Zusammenhang mit seiner Theorie der Relativa, so erscheint sie recht verschieden von der Aristotelischen Theorie. Der bei Aristoteles zentrale Begriff einer Kontinuums-grenze ist im Vergleich mit Brentanos erkenntnistheoretisch und ontologisch klar gekennzeichnete Konzeption der Grenze eher als eine Art Metapher aufzufassen. Die Originalität der Theorie Brentanos gegenüber der des Aristoteles, deren Weiterentwicklung sie darstellt, zeigt sich besonders in seiner Klassifizierung der Kontinua (vgl. vor allem den ersten Teil der vorliegenden Auswahl) und an der Tragweite seiner Kontinuumsanalyse in seiner Theorie von Raum und Zeit.

Brentanos Standpunkt gegenüber den mathematischen

⁷⁾ Vgl. auch eine Stelle im zweiten Band der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, hrsg. von O. Kraus (Hamburg: Felix Meiner, 1971): „Um dieser Besonderheit des Falls Ausdruck zu geben, bedienen wir uns auch der Redeweise, das Kontinuum sei nicht in vollkommener, sondern in unvollkommener Weise, nicht seiner Totalität nach, sondern einer Grenze nach, was nicht bloß weniger besagt als total, sondern auch als partial, wenn man unter Teil einen ausgedehnten Teil, der selbst wieder Teile habe, versteht. Aristoteles bezeichnet in Rücksicht darauf die Bewegung als eine unvollkommene Wirklichkeit“ (S. 258).

Kontinuumstheorien von Dedekind, Cantor und ihren Nachfolgern schwankt zwischen der Überzeugung, daß sie als unzureichend zu verwerfen sind, und dem Zugeständnis, daß sie als Fiktionen betrachtet werden können. Der Grund mag der sein, daß Brentano dazu neigte, mathematische und physikalische Theorien für Beschreibungen der Erfahrung und somit für „Fehlbeschreibungen“ empirischer Phänomene zu halten, statt sie als Idealisierungen zu sehen, die zum Zwecke der wissenschaftlichen Erklärung und Prognose in gewissen Zusammenhängen so behandelt werden können, *als ob* sie Beschreibungen wären. Wenngleich die mathematische Behauptung, daß eine Strecke aus 2^{\aleph_0} dimensionslosen Punkten besteht, nicht den Weg eines materiellen Gegenstandes beschreibt (und auch gar nicht beschreiben soll) und wenn auch ein physikalischer Gegenstand kein Newtonsches Teilchen ist, das nur Impuls und Lage hat, so ist doch die Identifizierung des physikalischen Weges mit dem mathematischen und die des materiellen Gegenstandes mit dem Newtonschen Teilchen sehr wesentlich für die Anwendung der Newtonschen Theorie auf die raum-zeitliche Erfahrung. Ist einmal der Unterschied zwischen mathematischen und phänomenologischen Kontinua erkannt, so dürfte auch klar sein, daß die Theorien der empirischen Psychologie (im Sinne Brentanos) und die Theorien der Mathematik (im Sinne Dedekinds) oder mathematischen Physik (im Sinne Einsteins) in keinerlei Widerstreit zueinander stehen.⁸⁾

Wenden wir uns nun zwei Grundbegriffen zu, die Brentano in seine Lehre vom Kontinuum einführt. Er bezeichnet sie mit den Termini „Plerose“ und „Teleiose“.

⁸⁾ Der letzte, in diesem Band abgedruckte Aufsatz enthält einige kritische Bemerkungen, die gegen Einsteins besondere Relativitätstheorie gerichtet sind. Brentano schreibt dieser Theorie die These zu, daß die Zeit die vierte Dimension des Raumes sei, räumt jedoch ein, daß es sich hier um eine Fiktion handle, die sich „in manchem Betracht als unschädlich erweisen“ wird. – Man sollte beachten, daß die meisten der philosophischen Fragen im Zusammenhang mit Raum und Zeit, mit denen sich Brentano beschäftigte, völlig verschieden sind von den Fragen in der Physik, die von Einstein erörtert wurden.

Die *Plerose* einer Grenze ist eine Funktion der Anzahl der Richtungen, nach denen hin sie eine Grenze ist. So kann eine Grenze in einem zeitlichen Kontinuum nur eine Grenze nach einer Richtung sein (wenn sie nämlich nur der Endpunkt von etwas Vergangenenem oder der Anfangspunkt von etwas Zukünftigem ist), oder sie kann eine Grenze nach zwei Richtungen sein (wenn sie weder nur ein Endpunkt noch nur ein Anfangspunkt ist). Aber die Grenze eines räumlichen Kontinuums unterliegt nicht derselben Beschränkung in bezug auf die Anzahl der Richtungen, für die sie eine Grenze sein kann. Eine Grenze, die eine Grenze nach allen Richtungen ist, für die sie überhaupt eine Grenze sein kann, existiert in „voller“ Plerose; andernfalls existiert sie nur in mehr oder weniger „partialer“ Plerose. Brentano meint, dieser Begriff ermögliche es, in einem gewissen Sinne von den Teilen einer Grenze zu sprechen. Es macht nämlich einen Unterschied aus, ob man von der Gegenwart als dem Endpunkt der Vergangenheit oder als dem Anfangspunkt der Zukunft spricht.

Mit Hilfe dieses Begriffs der Plerose versucht er, eine Reihe philosophischer Probleme zu lösen, die mit der Kontinuität zusammenhängen. Ein traditionelles Problem dieser Art ließe sich etwa so formulieren: „Wenn ein Ding anfängt sich zu bewegen, gibt es dann einen letzten Augenblick, in dem es im Zustand der Ruhe, und einen ersten Augenblick, in dem es im Zustand der Bewegung ist? Beides kann es nicht sein; denn wenn dies zuträfe, dann müßte zwischen den beiden Augenblicken eine Zeit liegen, in der sich das Ding weder in Ruhe noch in Bewegung befände.“ Brentanos Lösung lautet dahingehend, daß das betreffende Ding genau in demselben Augenblick, in dem es zu ruhen aufhört, sich zu bewegen beginnt. Die zeitliche Grenze des Ruhezustandes (das Ende seines In-Ruhe-Seins) ist identisch mit der zeitlichen Grenze des Bewegungszustandes (dem Einsetzen seines In-Bewegung-Seins); aber die Grenze ist in bezug auf ihre Plerose „zweiteilig“. Die Grenze ist in halber Plerose Ruhe und in halber Plerose Bewegung. Vielleicht könnte man Brentanos Gedanken auch folgendermaßen wiedergeben: Statt nur zu sagen, ein Ding bewege sich

simpliciter, wollen wir sagen, es bewege sich „in bezug auf seine Vergangenheit“ oder es bewege sich „in bezug auf seine Zukunft“. Dann ließe sich von einem in Bewegung befindlichen Ding sagen, es bewege sich sowohl in bezug auf seine Vergangenheit als auch in bezug auf die Zukunft; von einem Ding, das aufhört sich zu bewegen, könnte man sagen, es bewege sich in bezug auf die Vergangenheit, aber nicht in bezug auf die Zukunft; und von einem Ding, das anfängt sich zu bewegen, könnte man sagen, es bewege sich in bezug auf seine Zukunft. Dann läge kein Widerspruch in der Behauptung, etwas bewege sich in bezug auf seine Zukunft, nicht aber in bezug auf seine Vergangenheit (das wäre ein Ding, das aufhört zu ruhen und anfängt, in Bewegung zu sein). Und es wäre auch kein Widerspruch zu behaupten, etwas bewege sich in bezug auf seine Vergangenheit, nicht aber in bezug auf seine Zukunft (das wäre ein Ding, das aufhört sich zu bewegen und beginnt, in Ruhe zu sein).

Eine ähnliche Lösung ließe sich auf ein anderes traditionelles Problem, das Brentano aufgreift, anwenden. „Angenommen, ein Körper wird senkrecht in die Luft geworfen und durch kein Hindernis von seinem Weg abgelenkt. Ruht er nun einen Augenblick lang zwischen dem Ende des Steigens und dem Beginn des Sinkens (und wenn, wie lange?), oder fängt er im selben Augenblick an zu sinken, in dem er aufhört zu steigen?“ Brentano meint: „Einen Moment voller Ruhe kann man aber doch nicht annehmen, vielmehr nur einen, wo der Anfang des Sinkens mit dem Ende des Aufsteigens koinzidiert.“⁹⁾ Wie in dem vorigen Beispiel würde er sagen, daß das Ding in diesem Moment in halber Plerose ist in bezug auf das Steigen und in halber Plerose in bezug auf das Sinken. Stimmt unsere obige Erklärung, so könnten wir die Lösung auch so formulieren: Wenn wir sagen, etwas steige, dann sollten wir genauer sagen, es steige in bezug auf seine Vergangenheit und in

⁹⁾ Dieses Zitat stammt aus einem kurzen, undatierten Manuskript Brentanos mit dem Titel „Plerose“ [*Meg* 15]. Vgl. Kastils Anmerkungen (in diesem Bande), Nr. 10.

bezug auf seine Zukunft; sagen wir, etwas falle, dann sollten wir genauer sagen, es falle in bezug auf seine Vergangenheit und in bezug auf seine Zukunft. Dann wäre es kein Widerspruch, wenn man sagte, daß ein Ding genau in dem Augenblick, in dem es seine Richtung ändere, in bezug auf seine Vergangenheit steige und in bezug auf seine Zukunft falle.

Der verwandte Begriff der *Teleiose* sei an zwei Beispielen erläutert. Vergleichen wir erstens den Sinn, in dem man von einem in Ruhe befindlichen Körper sagen kann, er sei an einem bestimmten Ort, mit dem Sinn, in dem man von einem in Bewegung befindlichen Körper sagen kann, er sei an einem bestimmten Ort. Nach Brentano läßt sich von dem ruhenden Körper sagen, er sei in einem so hohen Grade der Vollkommenheit an einem Ort, wie es kein in Bewegung befindlicher Körper sein könne; und in der Tat, je schneller sich ein Körper bewegt, desto weniger kann man von ihm sagen, er sei vollkommen an einem Ort. Nach Brentano ist der ruhende Körper an einem bestimmten Ort in „vollkommener“ Teleiose, während der in Bewegung befindliche Körper an einem bestimmten Ort nur in „unvollkommener“ Teleiose ist: Je schneller die Bewegung, um so unvollkommener die Teleiose.

Man betrachte zweitens eine Fläche, die an einem Ende blau und an dem anderen Ende rot ist und deren dazwischenliegende Stellen allmählich und gleichmäßig von Rot nach Blau „übergehen“. Die „Geschwindigkeit“, mit der sich dieser Übergang vollzieht, wird eine Funktion der Länge der Fläche sein. Man kann nun von dieser Fläche sagen, daß sie an keinem der zwischen ihren Enden liegenden Punkten in einem so „vollkommenen“ Grade rot ist, wie es etwa eine gleichmäßig rote Fläche wäre. Hat man aber zwei Flächen, von denen die eine einen „schnelleren“ Übergang von Rot zu Blau zeigt als die andere (wo also auf der einen Fläche die rote Seite von der blauen nicht so weit entfernt ist wie auf der anderen Fläche), dann werden die Zwischenteile der ersten Fläche, auf der sich der Übergang schneller vollzieht, ihre Farbe mit noch geringerer „Vollkommenheit“ haben als die Teile der zweiten Fläche, auf der der Übergang langsam vor sich geht.

Brentano sagt, die Teleiose sei die „Geschwindigkeit der Variation eines sekundären Kontinuums“. Ein sekundäres Kontinuum ist ein Kontinuum, dessen Existenz ein *anderes* Kontinuum voraussetzt. So setzt ein Farbenkontinuum von der Art, wie wir es gerade erläutert haben, ein räumliches Kontinuum voraus. Und eine kontinuierliche Bewegung setzt sowohl ein räumliches als auch ein zeitliches Kontinuum voraus. Während Unterschiede in der Plerose für alle Kontinua-Arten charakteristisch sind, ist eine Verschiedenheit im Grad der Variation eines Kontinuums, d.h. eine Verschiedenheit in der Teleiose, nur für sekundäre Kontinua kennzeichnend. So kann ein kontinuierliches Farbenspektrum eine Fläche ausfüllen, die zweimal so groß ist wie die von einem anderen Spektrum ausgefüllte Fläche; oder eine kontinuierliche Bewegung kann auf ein und derselben räumlichen Strecke doppelt so lange dauern wie eine andere kontinuierliche Bewegung.

Brentano verwendet den Begriff der Teleiose zur Bewältigung jener Probleme, die Aristoteles dazu veranlaßt hatten, Bewegung als „unvollkommene Entelechie“ und als „Wirklichkeit des in Möglichkeit Seienden als solchen“ zu kennzeichnen.¹⁰⁾

II.

Die Aufsätze im zweiten Teil des vorliegenden Buches behandeln philosophische Probleme der Zeit und des Zeitbewußtseins. Wir wollen nun auf Brentanos Theorie des Zeitbewußtseins eingehen. Ein Verständnis dieser Theorie setzt voraus, daß man zunächst versteht, was er in der ersten Auflage seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* meint, wenn er schreibt: „Ich hebe hervor, daß diejenigen auf falscher Fährte waren, welche den Ursprung unserer Zeitvorstellung und unsere Vorstellung von „Vor“ und „Nach“ ganz so wie die unserer Raumvorstellung und von neben-

¹⁰⁾ Aristoteles, *Physik*, III, 1–2. – Brentano erörtert diese Fragen im einzelnen in der *Kategorienlehre*, S. 68 ff. u. 171–172.

über- und hinter-einander auf Unterschiede der Sinnesobjekte zurückführen wollten.¹¹⁾

Unser Zeitbegriff entstammt nach Brentano der anschaulichen Erfahrung, die er „Proterästhes“ nennt. Beispiele hierfür sind das Hören einer Melodie oder das Sehen von etwas in Bewegung Befindlichem. Immer erleben wir ein Nacheinander (oder genauer gesagt: ein Voreinander), im einen Fall einen Ton, der einem anderen Ton vorausgeht, und im anderen Fall das sich bewegende Objekt, das bald an diesem, bald an jenem Ort ist. Indem wir ein solches Nacheinander erfahren, haben wir das, was man eine Vergangenheitsempfindung nennen kann. Wir erfahren, wie ein und dasselbe Objekt sich verändert; und wir können natürlich auch erfahren, wie ein und dasselbe Objekt unverändert weiterbesteht. Die Dauer einer solchen Proterästhes ist nur kurz. In einer einzigen Erfahrung „sehen“ wir einen Teil der Kreisbewegung des Sekundenzeigers der Uhr, aber wir sehen nicht die gesamte Kreisbewegung; und wenn die Bewegung nicht schnell genug wäre, sähen wir sie gar nicht. So kurz solche Erfahrungen aber auch sein mögen, sie reichen doch aus, die Begriffe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu vermitteln, den Begriff des Vorher und Nachher, sowie den Begriff eines zeitlichen Kontinuums, das sich unendlich weit in zwei Richtungen ausdehnt.

Nehmen wir nun z.B. die Proterästhes beim Hören der ersten drei Töne einer Melodie, sagen wir *a*, *b* und *c*. Damit haben wir einen paradigmatischen Fall für die Erfahrung einer Sukzession. Wir würden die Erfahrung so beschreiben, daß wir sagen, „auf *a* folgt *b*, auf *b* folgt *c*“. Die Erfahrung ist nicht angemessen beschrieben, wenn wir sagen: „Wir erfahren *a*, und dann erfahren wir *b*, und dann erfahren wir *c*.“ Denn letzteres könnte auch dann zutreffen, wenn unsere Erfahrung sich nicht beschreiben ließe als: „auf *a* folgt *b*, und dann folgt *c* auf *b*“. Beim Hören dieser drei Töne sind wir uns aller drei in einer einzigen Erfahrung bewußt. Dennoch ist die Erfahrung einer Sukzession nicht dieselbe, die wir haben, wenn wir uns dreier im Akkord

¹¹⁾ *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Bd. II, S. 223.

erklingender Töne bewußt sind. Die drei Töne *a*, *b* und *c* würden bei einem gleichzeitigen Erklngen eine Dissonanz ergeben und nicht den Anfang einer Melodie.

Man ist versucht – was aber kaum den Tatsachen gerecht wird –, die Erfahrung dadurch zu beschreiben, daß man sich auf das Gedächtnis beruft. So könnte man sagen: „Zuerst hören wir *a*, dann hören wir *b* und erinnern uns zugleich daran, daß wir *a* gehört haben, und dann hören wir *c* und erinnern uns daran, daß wir *b* gehört haben.“ In dem Bewußtsein, daß diese Beschreibung immer noch etwas ausläßt, fügt man vielleicht hinzu: „Indem wir *c* hören, erinnern wir uns nicht nur daran, daß wir einfach *b* gehört haben, sondern auch daran, daß wir *b* mit der Erinnerung an *a* gehört haben.“ Die Erfahrung der Melodie würde somit als eine Kombination einer gegenwärtigen Wahrnehmung mit der Erinnerung an eine vergangene Wahrnehmung und mit der Erinnerung an eine weitere vergangene Wahrnehmungserinnerung beschrieben werden. Dies stellt jedoch kaum eine befriedigende Beschreibung der Erfahrung des Anfangs einer Melodie dar. So ergibt sich unvermeidlich der Schluß, daß wir *c* erfahren, insofern ihm erst *a* und dann *b* vorausgegangen sind, daß wir also mit der Erfahrung von *c* sowohl *a* als auch *b* als vergangen erfahren.

Nun erhebt sich jedoch eine metaphysische Frage. Wir haben festgestellt, daß nach Brentano das, was existiert, mit dem identisch ist, was *jetzt* existiert. Wenn somit der Klang des Tones *c* jetzt existiert und wenn der Klang des Tones *a* und des Tones *b* nur in der Vergangenheit existiert, dann existieren die letzten beiden Klänge überhaupt nicht.

Oder existieren sie in der Gegenwart mit dem Attribut des Vergangenseins? Nun *hat* aber nichts das Attribut des Vergangenseins. Wenn etwas ein bestimmtes Attribut *hat*, dann existiert das Betreffende jetzt, und man kann von ihm nicht sagen, es sei vergangen. Ja, das Adjektiv „vergangen“ könnte so aufgefaßt werden, daß es überhaupt kein echtes Attribut ausdrückt, sondern vielmehr das, was Brentano „ein modifizierendes Attribut“ nannte. (Wenn wir von jemandem sagen, er sei ein „schlanker König“ oder ein „weiser König“, so implizieren wir, daß er ein König ist

und unsere Adjektive echte Attribute ausdrücken. Sagen wir aber von etwas, es sei ein „scheinbarer König“ oder ein „angeblicher König“ oder ein „gewesener König“, so implizieren wir nicht, daß es tatsächlich ein König *ist*, und unsere Adjektive sind daher nur modifizierende.) Läßt sich die hier in Diskussion stehende Erfahrung vielleicht dadurch besser erklären, daß man annimmt, sie involviere nicht-existierende Dinge, denen wir nur modifizierende Attribute beilegen? Brentano hatte erst daran gedacht, in dieser Weise an das Problem heranzugehen, doch erkannte er 1894 die Unhaltbarkeit dieses Ansatzes.¹²⁾

Er kam damals zu dem Schluß, daß sich der Ursprung unseres Erfassens zeitlicher Prädikate nur dadurch verstehen läßt, daß wir sie uns nicht aus den *Objekten* unserer Erfahrung, sondern aus der *Art und Weise, in der wir sie erfahren*, abgeleitet denken. Die Lösung des Problems läßt sich nur finden, wenn man das Wesen des psychischen Aktes selbst ins Auge faßt.¹³⁾

Brentanos endgültige Auffassung lautet etwa so: Es gibt zeitliche Vorstellungsmodi. Wird ein Ton als gegenwärtig

¹²⁾ In Edmund Husserls „*Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*“ (Husserliana, Bd. X, Den Haag: Martinus Nijhoff, 1966) findet sich eine Kritik an Brentanos früher Auffassung des Zeitbewußtseins (vgl. S. 10–19). Husserl erwähnt nicht Brentanos spätere Auffassung, wonach unser Zeitbewußtsein seinen Ursprung in den Vorstellungsmodi hat. Vgl. Oskar Kraus, „Zur Phänomenognoie des Zeitbewußtseins“, in: *Archiv für die gesamte Psychologie*, Bd. 75 (1930), S. 1–22. Anlaß für den Aufsatz von Kraus war die Erstveröffentlichung von „Edmund Husserls Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins“, herausgegeben von Martin Heidegger in Husserls *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Bd. IX (1928), S. 367–498. Wie Husserl anmerkt (vgl. S. XV der oben angeführten Ausgabe von 1966), hatten Brentanos Vorlesungen ihn zur Beschäftigung mit diesem Thema angeregt.

¹³⁾ Dieser Schritt erinnert an Kants „kopernikanische Wende“ und an seine Lehre, daß die Zeit eine „Form des inneren Sinnes“ ist. Aber Brentanos Auffassung läßt sich kaum als kantisch bezeichnen. Das wird deutlich an Brentanos weiter unten erörterten Lehren, wonach (1) es keine *innere* Proterärthese gibt und (2) das Wirkliche genau mit dem Zeitlichen oder „in der Zeit“ Befindlichen zusammenfällt.

vorgestellt, so ist das etwas anderes, als wenn er als vergangen vorgestellt wird. (Es sei hier daran erinnert, daß ein Vorstellungsobjekt nicht zu existieren braucht.) Aber die Annahme, daß es nur *einen* Präteritalmodus gibt, genügt nicht; die verschiedenen Vorstellungsmodi können selbst ein Kontinuum bilden. Wird ein Ton als vergangen vorgestellt, so kann ein anderer als weniger vergangen und ein dritter als noch weiter vergangen vorgestellt werden. Daher sagt Brentano, die Proterästhesie könne denselben Gegenstand wie die ursprüngliche Ästhesie haben; das *a*, dessen wir uns jetzt in der Proterästhesie bewußt sind, kann dasselbe *a* sein, dessen wir uns bewußt waren, als wir es als gegenwärtig wahrnahmen. Aber in der Proterästhesie beziehen wir uns in anderer Weise auf den Gegenstand, und diese Weise variiert „kontinuierlich von der Ästhesie bis zum fernsten Moment der Proterästhesie“.¹⁴⁾

Wie sind nun unsere Urteile über Vergangenheit und Zukunft beschaffen? Im dritten Aufsatz des 2. Teiles, der den Titel trägt „Unsere Zeitanschauung ist ein Kontinuum von Vorstellungs- und Anerkennungsmodi“, schreibt Brentano: „Indem was vorerst als gegenwärtig gegeben war, mehr und mehr vergangen erscheint, werden *nicht andere Objekte* als seiend anerkannt, sondern *dasselbe* Objekt wird *in anderer Weise*, mit einem andern Modus des Anerkennens, anerkannt.“ Diese Stelle aus dem Jahre 1914 mag die Ansicht nahelegen, daß es temporale Urteilsmodi gibt, die nicht auf temporale Vorstellungsmodi zurückzuführen sind.¹⁵⁾ Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit der Interpretation. In demselben Aufsatz sagt er, daß die temporalen Modi zu-

¹⁴⁾ *Vom sinnlichen und noetischen Bewußtsein*, hrsg. von O. Kraus (Hamburg: Felix Meiner, 1. Aufl. 1928), S. 49. Die 2. Auflage dieses Werkes erschien 1968 unter dem Titel *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Dritter Band* und wird daher auch zitiert als „Psychologie III“.

¹⁵⁾ Im Jahre 1899 war Brentano noch davon überzeugt, daß die temporalen Modi in erster Linie Urteilsmodi und nicht Vorstellungsmodi seien. Er hatte diese Auffassung in einem nachgelassenen Aufsatz „Neuer Versuch einer Analyse unseres Zeitbegriffes“ [*T 10a*] dargelegt. Eine klare Formulierung seiner späteren Ansicht findet sich in *Psychologie III*, S. 45–52.

nächst Vorstellung und *daraufhin* Anerkennung implizieren. Was den Urteilen über Zeitliches – abgesehen von den ihnen zugrundeliegenden Vorstellungen – eigen ist, ist die Tatsache, daß solche Urteile immer Urteile in *modo obliquo* sind. So heißt es im Band II der *Psychologie*: „Wird etwas Zeitliches anerkannt, so wird es, wenn es als gewesen oder zukünftig anerkannt wird, nur in *modo obliquo*, das heißt eigentlich gar nicht anerkannt. Ein jetzt Bestehendes wird als mehr oder minder in einer von zwei einander entgegengesetzten Richtungen von ihm Abstehendes anerkannt“ (S. 271). Das „jetzt Bestehende“, welches das Ich oder das Subjekt der Erfahrung sein kann, wird somit als ein Relativum und deshalb in *modo recto* anerkannt, während das „von ihm Abstehende“ der Terminus der Relation ist und nur in *modo obliquo* anerkannt wird. Wenn wir etwas als vergangen anerkennen, so erkennen wir *ipso facto* auch immer etwas – und dies im strengen Sinne – als gegenwärtig an, und wir urteilen, daß das Gegenwärtige später als das Vergangene ist.

Es ist hier noch ein Aspekt der Brentanoschen Lehre zu erwähnen, der für seine Theorie des Zeitbewußtseins von entscheidender Bedeutung ist, nämlich seine Leugnung der „inneren Proterästhese“. Diese Leugnung läßt sich nur verstehen, wenn man seine Unterscheidung zwischen dem „primären Objekt“ und „sekundären Objekt“ der Wahrnehmung kennt, die er in der ersten Auflage seiner *Psychologie* dargelegt hatte und die er sein ganzes Leben lang aufrecht erhielt.

Wenn wir etwas wahrnehmen, so sind wir uns nach Brentano nicht nur des Wahrnehmungsobjektes, sondern auch unserer Wahrnehmung dieses Objektes bewußt. Im Anschluß an Aristoteles bemerkt Brentano, daß wir uns, wenn wir etwas sehen oder hören, zugleich mit dem Gegenstand, den wir sehen oder hören, „nebenher“ auch unser Sehen oder Hören vorstellen. In der ersten Auflage seiner *Psychologie* sagt er: „Wir können *den Ton das primäre*, das Hören selbst das *sekundäre Objekt* des Hörens nennen.“¹⁶⁾

¹⁶⁾ *Psychologie*, Bd. I (Ausgabe von 1973), S. 180.

Und von dem Ich oder dem Subjekt der Erfahrung kann man sagen, es sei in dem sekundären Wahrnehmungsobjekt enthalten. Wenn ich mir unmittelbar eines Tones bewußt bin, dann bin ich mir unmittelbar bewußt, daß *ich* mir unmittelbar eines Tones bewußt bin. Daher schreibt Brentano im fünften Aufsatz: „Die innere Wahrnehmung aber erfäßt ja die geistige Seele“. Die innere Wahrnehmung gibt uns das Recht zu der Behauptung, es sei gewiß, daß das Ich existiert.

Gibt es dann eine *innere* Proterästhes? Denken wir noch einmal an das Hören des Anfangs einer Melodie – mein Hören der Töne *a*, *b* und *c* (in dieser Reihenfolge). Wie schon gesagt, diese Erfahrung bringt eine äußere Proterästhes mit sich, nämlich eine Proterästhes in bezug auf das primäre Wahrnehmungsobjekt. Brächte sie auch eine innere Proterästhes mit sich, dann wäre ich mir auch meiner selbst als eines Gegenstandes bewußt, der einer Veränderung unterläge, d. h. eines Gegenstandes, der jetzt *a* hörte, und eines Gegenstandes, der jetzt *b* hörte, und eines Gegenstandes, der jetzt *c* hörte. Aber Brentano leugnet, daß es eine solche innere Proterästhes gibt. So bemerkt er zu Beginn des Aufsatzes „Vom Gedächtnis“ (im zweiten Teil dieses Bandes): In der Erfahrung der äußeren Proterästhes „erscheine ich mir nicht als einer, der früher etwas als gegenwärtig empfunden hat, sondern als einer, der etwas jetzt als vergangen empfindet“. Mein „vergangenes Selbst“ ist nie ein Objekt der inneren Wahrnehmung. Zwar existiere ich jetzt, aber ich kann nicht gewiß sein (obwohl ich Grund haben mag, es zu glauben), daß ich vor einigen Augenblicken existierte.¹⁷⁾ Brentano erörtert die Implikationen dieser Lehre am Schluß des erwähnten Aufsatzes. Er sagt dort, es sei die Hypothese, daß ich die ganze Zeit als einheitliches Individuum weiterbestehe, mit der Hypothese der Existenz einer körperlichen Außenwelt vergleichbar: Sie kann nie evident sein, aber sie hat sich „schon so viel-

¹⁷⁾ Husserl verwirft diese Auffassung ausdrücklich: „Die Beziehung der Evidenz auf den Punkt des Jetzt muß eine Fiktion sein. Evidenz der *cogitatio* ist doch schon Evidenz eines Dauernden als solchen“ (op. cit., S. 295).